

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 2

Artikel: Mancher Tag...
Autor: Romano, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Mancher Tag...

Mancher Tag erscheint mir trüb und leer,
Hinter Wolkenwänden trotzt der Sterne Heer;
Keiner will die Stunde mit mir tragen,
Zweifelnd muß ich meinen Gott verklagen.

Mancher Tag, der mich mit Schmerz umfing,
Mahnte träge die Stunde, daß sie wieder ging;
Träg die Uhren, die den Pendel schwangen,
Und — ist alles doch vorbeigegangen!

Mario Romano.

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Ja diese Zeit ohne Seele — Menschen ohne Herz — kaltberechnend — lauernd nur auf eitlen Genuß — gierig haschend nach gleißendem Mamon und alles Hohe und Reine verspotten und verlachen. Aber lacht und spottet nur — eines könnt ihr doch nicht — eindringen in unsere Geisteswelt, uns folgen — wenn wir mit einem Jubellied auf den Lippen entfliehen der dunklen Erde und selbstvergessen das Land unserer Träume durchheilen und jauchzend einstimmen in das hohe Lied unserer Liebe. —

Ich atmete tief die reine, würzige Luft und schaute hinunter in das Tal — ja — dort unten lag sie die kleine Welt mit den kleinen Menschen, die es ja doch nie verstehen können, das große, selige Geheimnis zweier gleichgestimmter Seelen!

Ein Jubeln und Singen erfüllte die Luft, in jugendlichem Uebermut, voll sprudelnder Lebensfülle jauchzte Annelies das Glück ihrer jungen Seele in die Welt hinaus, ohne Hemmung, losgelöst vom inneren Zwang, befreit von dem schmerzenden Druck des Alltags flog sie dahin, durch die blühenden Wiesen. Jetzt bückte sie sich. Der rote Mohn am Weg und die blauen Glockenblumen wurden zu einem Strauß gewunden. Dann winkte sie mir grüßend zu und auf einmal breitete ich meine Arme weit aus — die Blumen flogen zur Erde und Annelies schmiegte sich lachend und glückstrahlend hinein.

Wie schnell der Tag zerrann. Ich hätte ihn aufhalten mögen, denn mit jeder Minute entfloß auch das selige Glück.

„Annelies, wir müssen bald wieder hinuntersteigen“, sagte ich betrübt. Eine bange Ahnung bemächtigte sich meiner und ich hatte Mühe aufquellende Tränen zurückzuhalten.

„Schon!“ Ganz erschrocken rief sie es aus. „Wie schade! Ach — wenn wir doch immer hier bleiben könnten! Es war so schön!“

„Bist Du zufrieden, Annelies?“

„O, ja — nie werde ich diesen Tag vergessen — er war der schönste in meinem ganzen Leben!“ Sie nahm meine Hand und küßte sie, „ich danke Ihnen viel, vielmals dafür, Fräulein Helen.“ Dann schaute sie mich plötzlich ganz traurig an: „Wenn ich doch nie mehr hinuntersteigen müßte, es macht mir so bange davor!“

„Aber warum denn?“

„Ach — ich kann es ja gar nicht sagen! Wissen Sie — ich möchte am liebsten fort — weit fort von daheim — nein — schauen Sie mich nicht so an — so verwundert, ich ertrag es nicht — warum es so ist, ich weiß es nicht, aber ich habe Angst weil — nun es ist ja doch so, wie ich gewußt habe — Mutter möchte halt nun, daß ich den Werner heirate und wird es nie verstehen, daß ich nicht kann! — daß ich ihn nie lieb haben kann, so wie es sein soll!“

Erschrocken schaute ich in Anneliesens heißes Gesicht. Ihre feinen Nasenflügel bebten und in den großen Augen lag eine Angst und diese Angst übertrug sich auch auf mich — da war es ja wieder, vor dem ich mich ja immer gefürchtet hatte, nun konnte ich nicht mehr ausweichen! O, ich hätte ja am liebsten das ganze junge Menschenkind in meine Arme geschlossen und sie getröstet, ich hätte ihr sagen mögen: „Nein, nein, Annelies, Du darfst diesen Weg nicht gehen! Sieh, wir sind nicht zum Glück geboren. Wir dürfen nicht lieben wie die anderen, nicht das gleiche Leben wie sie — unsere Natur verbietet es uns. Und tun wir es dennoch, dann — ja dann sündigen wir gegen unser Blut, gegen unser und der anderen Leben und alle sind daran zu Grunde gegangen, die bewußt oder unbewußt es dennoch getan.“ Aber warum kam kein Wort über meine Lippen? Wie erstarrt saß ich da. Jetzt war doch der große Augenblick gekommen, meine große Pflicht zu tun, sie darüber zu belehren, sie zu beschützen und ihr Halt und Stütze zu sein in der schweren, kommenden Zeit — und Annelies wartete darauf! Da trat der große Versucher wieder an mich heran und flüsterte: „Nicht jetzt! Später, es hat ja noch Zeit. Annelies ist noch zu jung. Sie kann es noch nicht verstehen!“ Und — ich gehorchte ihm. Ja, ich gehorchte ihm und lud damit die größte Schuld meines ganzen Lebens auf mich!

„Sie sagen so gar nichts, Fräulein Helen!“ Traurig mit verhaltenem Atem sagte sie es. Müde richtete ich mich auf.

„Ja — was soll ich sagen? Ich — weiß, ich kann ja Deine Mutter gut verstehen — und ich glaube — sie meint es ja am besten so!“

Da schaute sie mich groß und verwundert an, als ob sie meine Worte nicht recht verstehen könnte. Eine tiefe Traurigkeit legte sich auf ihre Züge. Mit einer hilfslosen Gebärde faltete sie zitternd ihre Hände. Die Sonne in ihren Augen erlosch und langsam, wie von rauher Hand getroffen, senkte sie ihren Kopf. Ich aber hätte aufweinen mögen in wildem Schmerz und voll schwerer, bitterer Reue. —

(Fortsetzung folgt!)

Dringliche Notiz!

Ein gewisses „Presse-Erzeugnis“ befaßt sich in letzter Zeit auch mit den lesbischen Frauen und wirft ihnen vor, „es seien junge Mädchen von solchen Frauen vom Bahnhof weggeführt und auf Abwege geleitet worden.“

Die dem Verbande angeschlossenen Lesbierinnen verwarthen sich mit aller Entschiedenheit gegen solche Vorwürfe, die jedenfalls auch nicht auf uns gemünzt waren, aber von vielen, sogar von „auch Artgenossen“, bereits auf uns bezogen wurden. Jedenfalls ist die Sache, wenn überhaupt etwas Wahres daran ist, tendenziös aufgebaut.

Auf alle Fälle wäre vieler Ungerechtigkeit vorgebeugt, wenn bei solchen Beschuldigungen die Betreffenden gleich mit Namen genannt würden. —

Die weibl. Mitglieder des „S. Fr.-V.“